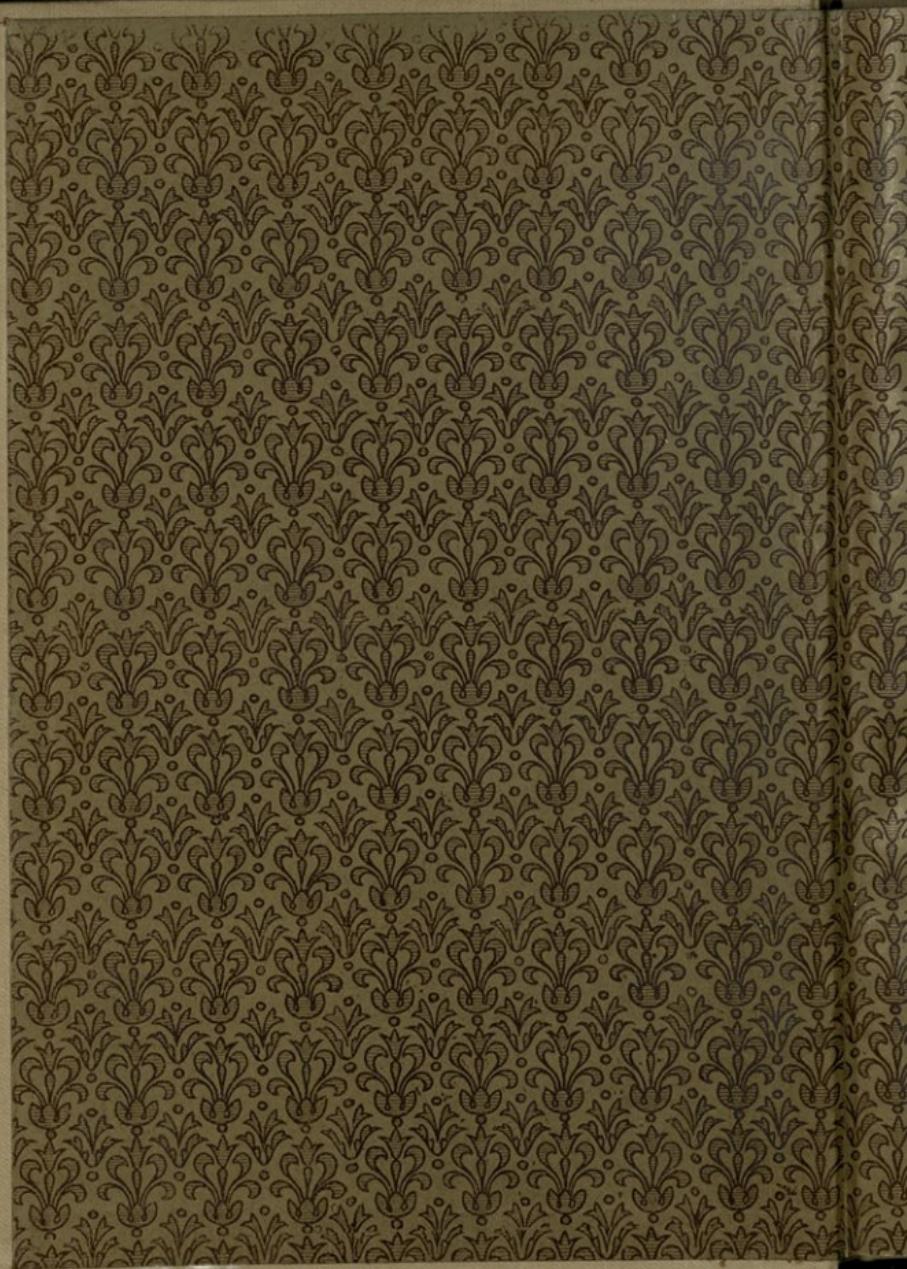


II,
G.35602
9.



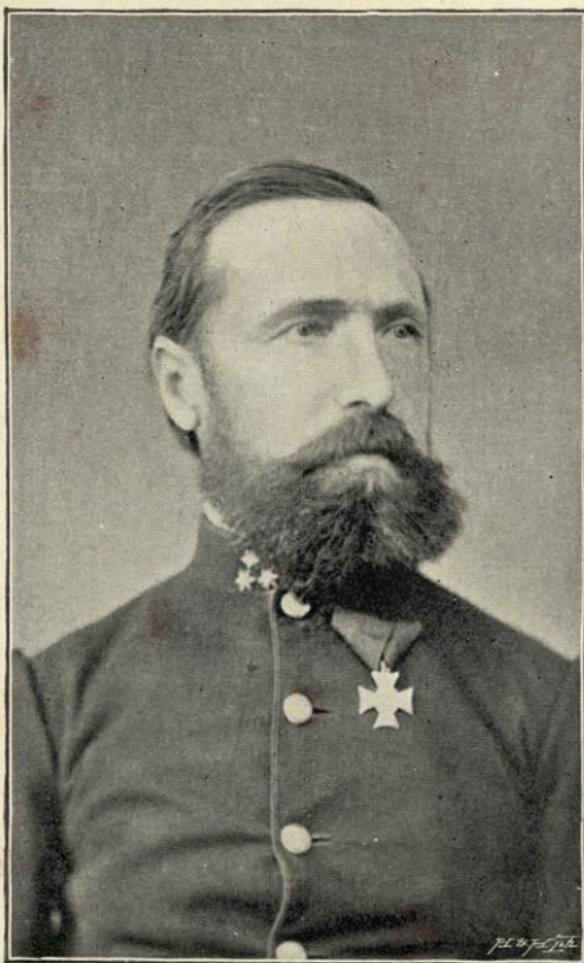
Vodovnik-
Siegenfeld's
Gedichte





35502, II, 9, g





Carl Vodovnik-Siegenfeld.

Gedichte

des Hauptmannes

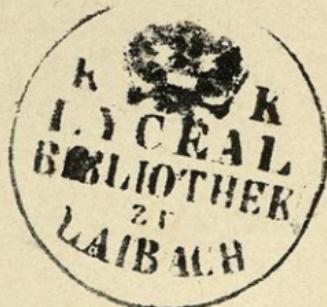
Carl Vodovnik-Siegenfeld,

herausgegeben

von

Dr. Ant. Medved,

Prof. am k. k. Staatsgymn. in Marburg.



In d. d. Nationalbibliothek in Ljubljana

Dr. Medved

Cilli 1897.

1897

Druck und Verlag von Drag. Hribar.

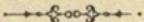
030030712

Inhalt.

	Seite
Vodovnik-Siegenfeld's Leben	1

Vodovnik-Siegenfeld's Gedichte.

	Seite
An den Leser	19
An die Heimat	20
Wiedersehen	22
Am Grabe meines Vaters	25
Mein Vaterhaus	27
Der Sonntagsmorgen	30
Letzte Zuflucht	32
An meine Mutter	33
An die Lüfte	35
Mein Traumbild	36
Nachruf	38
An die Sann	40
Das Schulhaus zu Prassberg	42
St. Radegund	45
St. Michael	47
Von St. Michael nach Hl. Kreuz	49
Der Schatz im Walde	55
Zur Jubiläumsfeier der Schlacht von Colin	64
Am Grabe meines Freundes	71
Das Lied steir. Jäger	74
Nach dem Frieden von Villafranca	76
Zum Abschied	79
Einst und jetzt:	82
Sehnsucht nach der Heimat	84
Erstes Veilchen	86
Mein getrübter Lebensmai	88
An die Einsamkeit	90
Das Glück in der Freundschaft	92
Vorsicht!	93
Der Mensch und das Schicksal	94
Armes Blümchen!	95
Getäuschte Hoffnung	97
An F. von P.	98
An den erkrankten Freund K.	99
An S. P.	99
An einen Naturphilo- sophen	100





Vodovnik-Siegenfeld's Leben.

I.

Das reizende Sannthal ist die Perle der grünen Steiermark. Wen entzücken nicht seine goldenen Felder und üppigen Fluren, umkränzt von freundlichen Hügeln und stolzen Bergen? «Diese herrliche Landschaft, auf der die Natur ihr Füllhorn ausgeleert zu haben scheint!» Hat man dieses prächtige Landschaftsbild einmal betrachtet, da bekennt man gerne mit dem begeisterten Sänger:

«Wohl gibt es des Schönen auf Erden gar viel,
Gefällt auch nicht Jedem was einem gefiel;
Viel schuf Paradiese die Mutter Natur,
Doch schuf sie ein Sannthal, ein Steirerland nur!»

Ein treuer Sohn des Sannthales hat seine
schöne Heimat mit diesen schwungvollen Worten
gepriesen. Wie oft blickte er, bezaubert von
dieser Naturschönheit von seinen romantischen
Bergen hinab auf die

«... herrliche Tochter der steirischen Schweiz.»

Ein solcher Anblick entflammte ihn zum Dichter,
seine Gedanken wurden zu Liedern, zu Hymnen
auf die Heimat.

Vodovnik-Siegenfeld ist sein Name.

Wer kennt ihn? Gar eng ist der Kreis
seiner Freunde und Verehrer; der Welt ist er
verborgen geblieben; nicht wegen Mangels an
hervorragenden Verdiensten, als vielmehr in-
folge seiner allzugrossen Bescheidenheit und
Sehnsucht, nicht bekannt und nicht beachtet
zu werden. Und doch — welch' ein begabter
Sänger war er; wie edel war sein Charakter,
wie glühend seine Vaterlandsliebe! Seine Tu-
genden dürfen nicht der Vergessenheit anheim-
fallen; sie seien eine Leuchte zur Nachahmung.
Die Früchte seiner dichterischen Begabung,
seine Lieder, sollen fortleben, um dem «Musen-
freunde aus dem Sannthale», wie er sich selbst
nannte, ein Denkmal zu setzen in dem dank-
baren Herzen seiner Landsleute.

* * *

Geboren wurde Vodovnik in der gebirgigen Gemeinde St. Radegund, Pfarre St. Michael ob Prassberg. Der Knabe war die Freude seiner Eltern; bald wurde er auch ihr Stolz und ihre Hoffnung. Es muss ein musterhaftes Familienleben im schlichten Hause des guten Vodovnik geherrscht haben. Reichthum gab es zwar nicht, aber, was unendlich wertvoller ist, ein echt christliches Leben und daher auch die seligste Zufriedenheit. Darin besteht das paradiesische Glück hier auf Erden, des Daseins höchstes Glück.

«Bei mag'rer Kost, im dürft'gen Kleid»
wuchs der Knabe heran.

«Ein kleines Haus mit Schindeldach
Mit einem einzigen Gemach, —»

das war sein Vaterhaus. Wie ärmlich! Macht nichts. Dessen ungeachtet verlebte er darin die schönsten Tage seines Lebens.

«Mein Vaterhaus vergess' ich nicht,
Ich nenn' es, bis mein Auge bricht,
Mein Jugendparadies . . .
Mir schien das Häuschen, arm und klein,
Ein prunkender Palast zu sein,
Ich war ein Fürst darin!» . . .

Wegen grosser Lernbegierde schickte der sorgsame Vater den zehnjährigen Knaben nach

Prassberg in die Schule. Zwei Stunden weit musste «der Knab' vom Berge» täglich hinab in das Thal, über steile Abhänge, zur Winterszeit durch Schluchten, die unwegsam und geradezu lebensgefährlich waren.

«Auf holprigem Steig, auf dorniger Bahn
Nur klimmt es und keucht es sich mühsam hinan.»

Trotzdem singt er:

«O schöne goldne Zeit!
Wie lief ich oft zu Thal, der Weg war mir nicht weit,
Und war zu Mittag auch kein Tisch für mich gedeckt,
Ein Stückchen schwarzes Brot hat köstlich auch
geschmeckt.»

In der Schule machte er glänzende Fortschritte. «Das Buch der Ehre, gewidmet der fleisigen und gesitteten Schuljugend von Prassberg vom Jahre 1831 an . . .» setzt ihn immer auf den Ehrenplatz unter den Schülern, «welche wegen Sittsamkeit und gutem Fortgang in der Religion und in den anderen Gegenständen in das Buch der Ehre eingetragen zu werden verdienen.» Vodovnik war immer der Preisgekrönte.

«Ein Buch, ein Silberstück am Band,
Ich trug es stolz nach Haus, das war mein Siegespreis.»
Der treffliche Lehrer Anton Lajnšič und der als Redner beliebte Kaplan Georg Regula nannten ihn stets den Besten; bald wurden

sie auch seine Gönner, die ihn mit Wohlthaten überhäuften.

Mit ihrer Hilfe gelang es ihm auch, nach Vollendung der Volksschule im Jahre 1838 das Gymnasium in Cilli besuchen zu können. Der sehnlichste Wunsch gieng ihm damit in Erfüllung. Welch' ein Gefühl, «der Knab' vom Berge» wird ein Student! Und erst die Freude seiner Eltern! Unbeschreiblich. Seit Menschen-gedenken hat noch Niemand aus ihrer Familie, auch Niemand von allen Nachbarn, studiert. Jetzt aber geht der junge Vodovnik in die Lateinschule, um ein «Herr» zu werden. Das war ein grosses Ereignis.

Als Studio erfüllte Vodovnik alle Hoffnungen, welche seine Eltern und seine Wohlthäter an ihn stellten. Er war das Muster eines strebsamen und rastlos thätigen Schülers. Der Jahresbericht «Iuventus Caes. Reg. Gymnasii Celejani» führt von ihm nur «Eminenzen» an.

Die Ferien verbrachte er immer in der herrlichen Heimat. Er war der Liebling der ganzen Pfarre St. Michael. Mit Stolz blickten die Bergbewohner auf ihren hoffnungsvollen Studiosus. In dieser Zeit wurde er auch mit Jos. Lipold, Pfarrer von Rietz, bekannt,

welcher als «Dichter und Sänger» weit umher bekannt war.

«Und überall, und überall
Ertönte deiner Lieder Schall;
Du ruhst im Grab, sie tönen fort
Unsterblich noch von Ort zu Ort,»

pries ihn Vodovnik nach dessen Tode.

Der neue Freundschaftsbund war für Vodovnik von grösster Bedeutung. Lipold war es nämlich, welcher in seiner jungen Brust ein dichterisches Talent entdeckt hatte, er fachte in ihm die Begeisterung für hehre Ideale an. Auf Lipolds Anregung verfasste der Jüngling seine ersten Lieder.

Nachdem Vodovnik das Gymnasium in Cilli absolviert hatte, wandte er sich nach Graz, um sich dem Studium der Philosophie zu widmen. Seine Fortschritte blieben die gleichen. Die Gefahren, welche der studierenden Jugend oft in den Grosstädten drohen, giengen an ihm spurlos vorüber. Reich an geistigen Talenten, war er indessen arm an materiellen Mitteln. Seine Gönner weilten in der Ferne, mehrere von ihnen ruhten auch schon im Grabe. Er war anfangs hilflos; in bitterer Noth musste er einen harten Kampf ums Dasein führen. Nur ein süsser Trost blieb ihm noch, eine Quelle

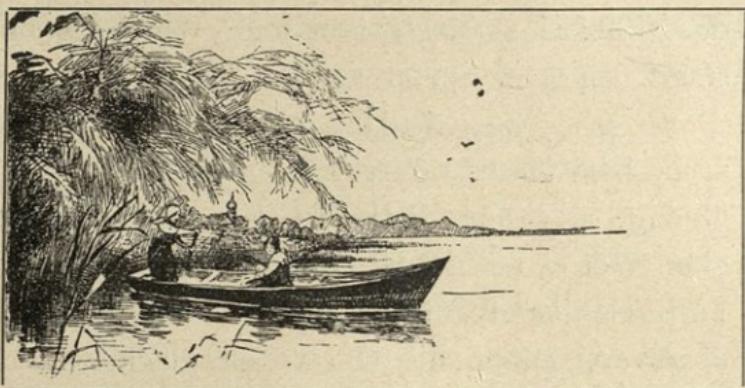
des Glückes versiegte ihm nie. Worin sie bestand, sagte er später selbst:

«Mein ganzer Reichthum war mein Herz,
Mein Glaube und mein Gott.»

Genug, o genug. Dies ist ein unschätzbares Gut. Wer es besitzt, ist mit Vodovnik überreich. Fest vertrauend auf diesen «Reichthum», hoffte er zuversichtlich, die Universität glücklich und erfolgreich beenden zu können.

Doch — es sollte anders kommen. Der allweise Lenker der menschlichen Schicksale hatte ihn von den ernsten Studien früher abberufen, als er es geahnt.





II.

s kam das stürmische Jahr 1848. Revolutionäre Ideen drangen mit unüberwindlicher Gewalt auch in Oesterreich ein. Freiheit! donnerte es im Riesengebirge, Freiheit! antworteten brausend die schäumenden Wogen der Adria. Die Flammen des Aufruhrs schlugten mächtig empor. Nieder mit den Tyrannen! Stürzet die Throne! Wohin man blickte, nichts als blutiger Aufstand. Ganz Oesterreich war plötzlich, gleich anderen Ländern, ein Schlachtfeld, auf welchem die rachsüchtigen Unterthanen gegen ihre Herrscher die Waffen schwangen.

Niemand aber wurde von diesen Freiheitsbestrebungen mehr entzückt, als die Universitätsjugend. Ihr Herz ist ja den welterschütternden Neuerungen so leicht zugänglich.

Auch Vodovnik wurde plötzlich von dem neuen Zeitgeiste erfasst. Sollte aber auch er von dem Strome der blutigen Revolution fortgerissen werden? Auch er an der Erhebung theilnehmen, gegen das Kaiserhaus kämpfen?

Nein. Das wäre Hochverrat. Sein Patriotismus schauderte vor einem solchen zurück. Er, der in seinem frommen Elternhause das vierte Gebot immer rührend erfüllte, er sollte jetzt dasselbe freventlich brechen, gegen den Vater des Vaterlandes das Schwert ergreifen? Vodovnik niemals. Wohl aber sah er ein, welch' grossen Dienst ein Jeder dem Vaterlande erweise, der in so bedrängten Zeiten Gut und Blut zum Schutze des Kaiserthrones aufopfere.

Daher entschloss er sich, eine neue Laufbahn zu wählen: Der Vertheidigung des Vaterlandes sich zu weihen. Er trat in die österreichische Armee ein, in jene unerschütterliche Feste, in welcher zu allen Zeiten alle feindlichen Wellen in Nichts zerstoben.

In Bruck an der Mur liess er sich unter dem Namen Carl Siegenfeld* von dem Hauptmann Al. v. Beckh zum 7. Jäger-Bataillon anwerben. Im August 1848 sang er schon mit seinen tapferen Kameraden das damals beliebte Soldatenlied *Fellingers*:

«Wohlan, wohl,
Seid nicht in Abschied bang und weich,
Wir kämpfen ja für Oesterreich!
Die Kriegsgenossen harren
Und Herz und Sinn und Muth sind gleich
In den verwandten Scharen.
Wie stehen alle Mann für Mann,
Wohlan, wohl!

Am 28. October des genannten Jahres nahm Vodovnik bereits als «Unterjäger» Anteil an dem Angriffe auf Wien durch die kaiserlichen Truppen; er nahm auch Anteil an den Siegen und Triumphen der österreichischen Armee.

Wegen seiner Tapferkeit und strammen militärischen Haltung — wurde er ein Liebling seiner Vorgesetzten. Am 1. August 1854 wurde er Lieutenant im 31. Inf.-Regimente Baron Culoz.

Im Jahre 1859 machte er als Oberlieutenant des 9. Jäger-Bataillons den Feldzug in

* Welchen Namen er sich während der Studienzeit als Dichter beigelegt.

Italien mit. Hier gab er durch seinen heroischen Heldenmuth den Soldaten das schönste Beispiel eines dem Tode trotzenden, «schneidigen» Officieres. Ausserdem aber begeisterte er die ihn über alles liebenden Kameraden mit patriotischen Kriegsliedern, welche oft in den Lagern brausend aus hundert begeisterten Herzen erschollen. Hier entstand sein «Lied der steirischen Jäger»:

Fest wie Eisen, treu wie uns'r Berge Stahl
Halten wir zum Vaterlande überall . . .
Kampfbegeistert ziehen Jäger stets voran
Tapfer andern Truppen auf der Ehrenbahn . . .
Uns'rer Hörner Schall
Gibt die Harmonie,
Uns'rer Stutzen Knall
Lust'ge Melodie . . .
Immer frischen Muth's
Immer kampfbereit,
Jeden Tropfen Blut's
Habsburgs Stamm' geweiht! . . .

Gerne sang man auch von seinem «Hauptmann Moll». Die Veteranen singen es fröhlich noch immer:

Der Hauptmann Moll, der Hauptmann Moll,
Der Jägerhauptmann Anton Moll,*
Der war ein echtes Jägerblut,
Dem Kaiser treu, dem Manne gut.

* Der Stoff ist entnommen: «Dr. Hirtenfelds Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder. Pag. 1187.

Der Huuptmann Moll, der Hauptmann Moll,
Der war ein Held, wie er sein soll.

Die Compagnie, die Compagnie,
Die «Jägerhauptmanns-Compagnie»,
Die einst am Loibl tapfer stand,
Als ihn der Franke hat berannt.
Die Compagnie, die Compagnie,
Es war die zwcite Compagnie . . .

Der Hauptmann Moll, der Hauptmann Moll,
Der war ein Held wie er sein soll.
Der Kaiser hat ihn decorirt,
Mit Orden seine Brust geziert. —
Der Hauptmann Moll, der Hauptmann Moll,
Der Jägerhauptmann Anton Moll . . .

Bald nach dem italienischen Kriege wurde Vodovnik zum Hauptmanne befördert und in Graz angestellt. Hier vermählte er sich mit Julie von Laukhard, mit welcher er bis zu seinem Tode in glücklichster Ehe lebte.

1871 trat er in den wohlverdienten Ruhestand, wurde aber später, als sich seine Gesundheit zusehends gebessert hatte, zum Expeditisleiter beim tirolischen Landesverteidigungs-Commando in Innsbruck ernannt, in welcher Stellung er bis 1883 verblieb, so lange, als es eben seine Körperkräfte zuliessen. Krank, leiblich vollends gebrochen, kehrte er im erwähnten Jahre in sein theures Steirerland wieder zurück.

Er liess sich in Graz nieder, konnte aber der schweren Krankheit nicht lange widerstreben. Er starb gottergeben und fromm, wie er es im Leben immer gewesen, am 21. Februar 1884. Auf dem St. Peters-Friedhöfe ruhen sanft seine sterblichen Ueberreste.

* * *

Vodovnik-Siegenfeld war seinem Aeussern nach ein grosser, schlanker, stattlicher Mann. Er war stets ein Freund der Einsamkeit. Er charakterisirt sich selbst:

«Einfach bin ich, eingezogen,
Der Bescheidenheit gewogen,
Der Natürlichkeit ein Freund . . .
Schein' ich mürrisch und verschlossen,
Treib' ich selten Scherz und Possen —
Steife Sitten hass' ich wahrlich
Aber innig und beharrlich
Lieb' ich Wahrheit und Natur.» —

Sein Vaterland liebte er mit der ganzen Glut seiner dichterischen Seele. Und besonders seine engere Heimat — wie herzlich war er ihr zugethan. Theuer war ihm ein jeder Ort, der ihn an die goldene Jugend erinnerte, heilig jedes Kirchlein und jede Kapelle, die er einst zu besuchen pflegte.

Ein bewunderungswürdiger Zug seines Charakters ist auch seine kindliche Liebe zu

den Eltern. Der Vater starb ihm während seiner Studien. Die Mutter unterstützte er auf das Ausgiebigste und bewies ihr seine Liebe, wo und wie er nur konnte. Als er 1859 nach Italien in den Krieg zog, lud er sie nach Cilli ein, um sich unter Thränen und Schluchzen von ihr zu verabschieden. Er stellte die schlichte Gebirgsbäuerin allen Officieren vor, welche von nun an das freudig erregte Mütterchen, wie der eigene Sohn, zu schätzen begannen. Als dem Officierscorps eine prunkvolle Tafel gegeben wurde, da liess man das gute Mütterlein bei derselben den Vorsitz führen, eine Auszeichnung, welche sie bis zum letzten Athemzuge als das höchste Glück in ihrem Leben bezeichnete.

Neben seiner Heimat und seinen Verwandten liebte er mit reinster Pietät seine Religion. Der tiefe religiöse Sinn ist die stärkste Kraft im Leben des Volkes, dem er entsprossen. Auch er, ein echter Sohn unserer steirischen Berge, war mächtig entflammt von der göttlichen Liebe. Man lese nur seine Gedichte: «Der Sonntagsmorgen», «Die letzte Zuflucht» oder «An meine Mutter», — man wird zu Thränen gerührt von der seraphischen Innigkeit seines Glaubens.

«Nieder vor dem Gnadenbilde
Sank ich betend auf den Stein,
Dass mir Gott in seiner Milde
Möge meine Schuld verzeih'n;
Und aus seinen Gnadenbronnen
Goss er Frieden in mein Herz,
Und aus einem Meer von Wonnen
Hob mein Geist sich himmelwärts.»

Diese erhabenen Gegenstände gaben den Stoff zu seinen Gedichten. In schwungvolle Gesänge ergoss er seine von reiner Poesie beflügelten Gefühle.

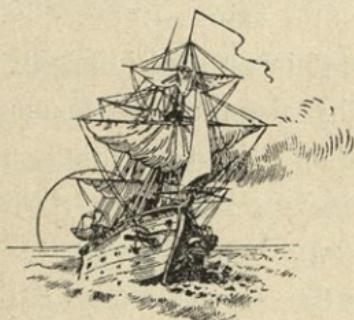
Das Dichten scheint er nur im Verborgenen geübt zu haben. Es ist nicht bekannt, ob er jemals ein Gedicht im Drucke veröffentlicht hätte, wie es auch unbekannt ist, ob er ausser in der deutschen Sprache auch in seiner slovenischen Muttersprache gedichtet.

Am Abende seines Lebens liess er 15 Gedichte lithographieren und übergab die — wahrscheinlich sehr wenigen — Exemplare seinen besten Freunden. Eines erhielt auch der gewesene Pfarrer von Prassberg, Johann Kalin. Der kunstsinnige Herr Pfarrer, ein ausgezeichneter Kenner der slavischen und deutschen Literatur, schrieb an den Rand folgende, ebenso schöne, als wahre Bemerkung — die treffliche Kritik Vodovnik-Siegenfeld's:

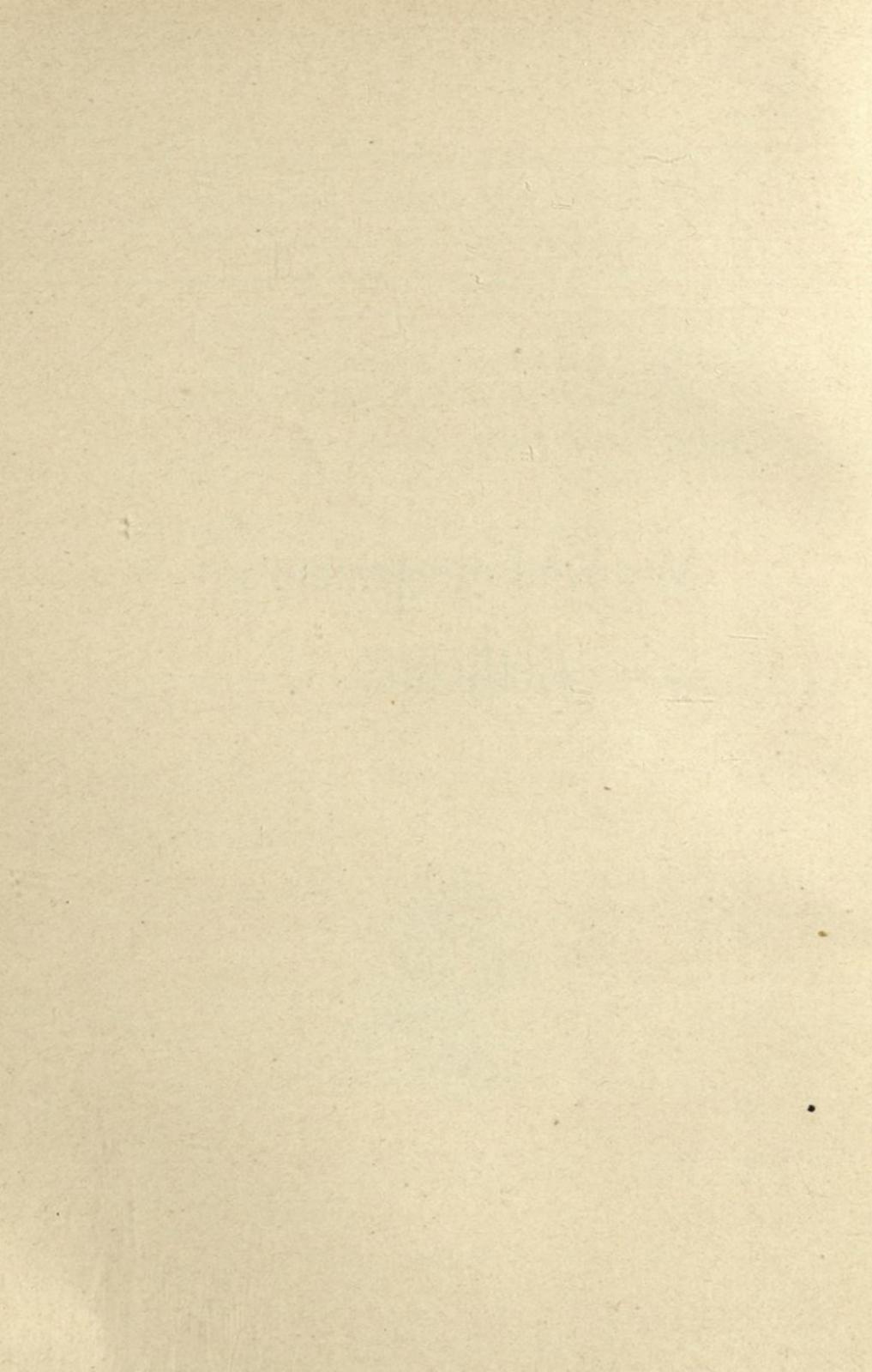
«Ich danke dem Verfasser dieser Gedichte für
«die gütige Sendung und gestehe aufrich-
«tig, dass sie mir überaus gefallen. Sie
«sind wirklich weihevölle, lieb-
«liche Gesänge einer von inniger
«Liebe zu seinen Eltern, seinem
«Heimatlande und Geburtsorte
«begeisterten, christlich from-
«men dichterischen Brust.»

Wer sollte diesem verdienten Lobspruch nicht
aus vollem Herzen beistimmen?

Dr. Medved.



Vodovnik-Siegenfeld's
Gedichte.



An den Leser.

Einst, im wonnevollen Lenze,
Flocht ich aus den Blumen Kränze,
Schmückend meine Jugendzeit;
Jetzt wand ich in stillem Streben
Einen Kranz aus meinem Leben,
Lied zum Liede zart gereiht . . .

Freuden sind mit Lust geschildert,
Schmerz und Leiden sanft gemildert
In der Thränen Perlenflut. —
Nimm sie hin, die schlichte Gabe,
Als den Gruss aus kühlem Grabe,
Wo der Dichter stille ruht.



An die Heimat.

(Ostern 1857.)

Sei mir gegrüsst mit Jubelschall,
Du schönes Steirerland!
Sei mir gegrüsst viel tausendmal
Mein theures Vaterland!
Und du, mein Jugendparadies,
Du reizend Sanngebiet,
Du sei vor allem mir gegrüsst,
Dir, Heimat! tönt mein Lied.

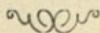
Zum erstenmal seit manchem Jahr
Lachst du mich wieder an,
Auf deiner Herzen Weihaltar
Steig' ich zu dir hinan;
Ich athme wieder deine Luft,
Du nennst mich wieder dein,
Und keine Schranke, keine Kluft
Wird zwischen uns mehr sein.

Ein Jüngling schied ich einst von dir,
Verfolgt vom Missgeschick,
Und keine Hoffnung zeigte mir
Des Wiederkehrens Glück;
Ich schied von dir mit tiefem Schmerz,
Für dich, die Meinen, todt,
Mein ganzer Reichthum war mein Herz,
Mein Glaube und mein Gott.

Doch, schwörend deiner wert zu sein,
Wie auch der Würfel fällt,
Zog ich in tapfrer Krieger Reih'n
Für deinen Ruhm ins Feld.
Und huldreich hob mein Engel mich
Empor zum Glück und Stand,
Mit Ehren grüss' ich wieder dich
An seiner Gnadenhand.

Du bist versöhnt, geöffnet sind
Die Pforten zum Willkomm,
Einzieht dein lang verlor'nes Kind
Zu deiner Berge Dom.
Vergessen ist der Trennung Schmerz,
Im süßen Jubelton
Sink' ich, o Heimat! an dein Herz,
Dein ewig treuer Sohn.

Was ich einst, scheidend, dem Geschick
Und dir anheim gestellt,
Du gibst es wieder mir zurück,
Mein Höchstes auf der Welt:
Die Mutter, Schwester, Himmelstlust!
Ich darf sie wiederseh'n.
O möge mir an deiner Brust
Mein Stern nie untergeh'n!



Wiedersehen.

(Ostern 1857.)

Im engen Stübchen waltet ein Mütterchen allein,
Durch's Fenster leuchtet golden der warme
Sonnenschein;
Der Frühling ist gekommen, die Bäume schlagen
aus,
Und tausend Lieder tönen ums kleine, stille Haus.

Doch Mütterchen nicht harret der Freude
Jubelklang;
Nach anderm Trost begehret die Seele sehn-
suchtsbang;
Sie denkt an ihre Lieben, die ruh'n im stillen
Grab,
Und sehnt sich lebensmüde zu ihnen auch hinab.

Wohl sah sie bess're Tage. Ach, die entflohn' geschwind!
Als in die Welt gezogen ihr heissgeliebtes Kind,
Ihr Sohn, der erstgebor'ne, der all' ihr Hoffen war —
Sie hat nach ihm geweinet so manches, manches Jahr.

Des Kummers Mitgenossen, ein Sohn und ihr
Gemahl,
Die hat der Herr genommen in seinen Sternen-
saal;

Die Armut kam geschlichen, mit ihr die bitt're
Noth,
Sie musste sich verdingen ums harte, liebe
Brot.

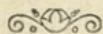
So giengen hin die Tage, schon ist's das neunte
Jahr,
Gefurcht sind ihre Wangen, gebleicht ihr dunkles
Haar;
Die Trösterin, die Hoffnung, die flüstert kaum
noch mehr
Von bessern künft'gen Tagen und Sohnes-
wiederkehr.

Für heute ruh'n die Sorgen der kleinen
Häuslichkeit,
Sie macht sich just zur Arbeit um Tageslohn
bereit,
Sie lässt ihr stilles Sehnen im Herzen unter-
geh'n
Und betet: Herr im Himmel! dein Wille mag
gescheh'n.

Da pocht es an die Pforte — «Ach Gott, wer
mag das sein?
«Wer ist's wohl, der anpochend begehrt zu mir
herein?»
Sie trocknet ihre Augen und öffnet sacht die
Thür,
Da steht vor ihr im Mantel ein junger
Officier. —

Sie kann sich nicht gleich fassen, er blickt sie
sprachlos an;
Von Beiden keins ein Wörtchen vor Rührung
finden kann;
Es rinnen helle Thränen, ach, Thränen süsser
Lust?
Es sinken Sohn und Mutter einander an die
Brust. —

Was soll ich weiter singen? mein Liedchen ist
zu arm —
Sie sitzen überselig im Stübchen Arm in Arm,
Und draussen jauchzt der Frühling, die Bäume
schlagen aus,
Und tausend Lieder tönen ums kleine, stille
Haus.



Am Grabe meines Vaters.

1.

Ich war so müd', und ohn' ein Wort zu sagen
Hobst du mich auf und trugst das Knäblein
weiter.

«Wenn gross ich einst — so rief ich kindisch
heiter —
Und winzig du, werd' ich dich, Vater tragen.»

Da lachtest du, und doch —, wie viele Plagen
Macht' ich dir noch! Mein Nährer warst, mein
Leiter,

Und niemand war zu darben je bereiter,
Als du für mich, ohn' je nach Dank zu fragen.

Nun bin ich gross und komm' um zu vereinen
Mit Mannesthat des Knaben kindlich Wollen;
Auf mein Genick zu laden deine Sorgen;

Doch du, du hast zur Ruhe dich geborgen, —
Nichts kann ich thun, dir meinen Dank zu
zollen,
Als auf dein Grab dir eine Thräne weinen.

2.

Du warst so fromm, du warst so gottergeben,
Dein ganzes Thun war Arbeit und Gebet,
Für deine Lieben nur hast du gesä't,
Der Deinen Wohl nur war dein einzig Streben.

Ob arm du auch, nie Klagen dich erheben
Vernahm ein Ohr, hast nie darob geshmäht,
Vom frühen Morgen bis zum Abend spät
Trugst heiter du dein karges Los durchs Leben.

Wenn je verdient ein schlichter Erdensohn
Den Himmel sich, du hast dein Theil davon;
Du giengst dahin, wo Engel Gottes wohnen.

Gott rief dich heim, dein gläubig Herz zu
lohnен,
O bitt' für uns, die wir dein Grab umstehen,
Dass wir uns einst dort oben wiedersehen!

~uOe~

Mein Vaterhaus.

Bei Prassberg, nördlich im Gebirg,
In vulgo «Keber's» Grundbezirk,
Da steht ein kleines Haus;
Ein kleines Haus mit Schindeldach
Mit einem einzigen Gemach —
Das ist mein Vaterhaus.

Dort war's, wo meine Wiege stand,
Wo ich das erste Weh' empfand,
Des Lebens erste Lust;
Dort goss ein frommes Elternpaar
Des Lebens Weisheit, rein und klar,
In meine junge Brust.

Bei mag'rer Kost, im dürft'gen Kleid,
Wuchs ich heran in Freud und Leid,
Im Schosse der Natur.
Kein hochgelahrter Pädagog
War's, der den Knaben auferzog,
Es waren Bauern nur.

Des Morgens, Mittags, Abends auch
Nach schlichter Leute frommen Brauch,
Am häuslich stillen Herd,

Hat mich den einzig wahren Gott,
Des Herrn Gebet und sein Gebot
Der Mutter Mund gelehrt.

Und kam herbei der Tag des Herrn,
Da gieng ich stets, und ach, wie gern!
In Gottes Tempel ein.
Wie ward mir da so wunderbar,
So himmlisch mit der Christenschar
Im betenden Verein!

Und Alt und Jung und Arm und Reich,
Ich lernte lieben alle gleich,
Die ganze Menschenwelt!
Da glaubt' ich noch an keinen Feind,
So weit das Licht der Sonne scheint
Am blauen Himmelszelt.

Wie klang da jauchzend in das Thal
Des Knaben munt'rer Jubelschall,
Aus reiner Lust geweckt!
Mich drückte keiner Sorgen Joch,
Ich kannte keine Sünde noch,
Mein Herz war unbefleckt.

Was galt mir Reichthum, Ruhm und Glanz,
Ich gab nicht einen Blumenkranz
Für all' den Plunder hin.
Mir schien das Häuschen arm und klein,
Ein prunkender Palast zu sein,
Ich war ein Fürst darin!

O Vaterhaus! O Heimatland!
In Bergen rauh und unbekannt,
Die noch kein Sänger pries;
Mein Vaterhaus vergess' ich nicht,
Ich nenn' es bis mein Auge bricht,
Mein Jugendparadies! —



Der Sonntagsmorgen.

Als ich noch, ein junger Knabe,
Ziegen auf die Weide trieb,
Arm und schlicht, am Hirtenstabe
Glücklich und zufrieden blieb;
Ach, wie schön am Sonntagsmorgen
Gieng mir da die Sonne auf,
Und wie froh und ohne Sorgen
Grüss' ich ihren Strahlenlauf!

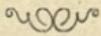
Wenn, das Morgenroth entzündend,
Helios seine Fackel schwang,
Und den Tag des Herrn verkündend
Fromm das Glockenspiel erklang;
Schien mir's doch, als ob ein Engel
Aus dem ew'gen Paradies
Sich ins Erdenthal der Mängel
Gnadensprechend niederliess.

Frieden wehten alle Lüfte,
Andacht sang der Haine Chor,
Alle Blumen hauchten Düfte
Süssen Opfers Gott empor;
In erhaben stiller Feier
Schwieg die Arbeit, mild und rein
Aber floss Auroras Schleier
Drüben wie ein Glorienschein.

Und in diesem Morgenscheine,
Auf der Heimat Bergeshöh'n,
Sang ich fröhlich mit der Haine
Tausend stimmigem Getön;
Wusch mich an der Silberquelle,
Zog die Sonntagskleider an,
Und dann gieng's zur Bergkapelle,
Fromm, den Felsenpfad hinan.

Nieder vor dem Gnadenbilde
Sank ich betend auf den Stein,
Dass mir Gott in seiner Milde
Möge meine Schuld verzeih'n;
Und aus seinen Gnadenbronnen
Goss er Frieden in mein Herz,
Und aus einem Meer von Wonnen
Hob mein Geist sich himmelwärts.

Fern der Heimat meiner Jugend,
Auf des Kriegers ernster Bahn,
Formt mir eine and're Tugend
Einen andern Lebensplan;
Zeigt mir wohl des Ruhmes Krone,
Wie sie leuchtet stolz und hehr,
Aber eine Sonntagssonne
Meiner Kindheit nimmer mehr.



Letzte Zuflucht.

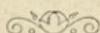
Wenn auf deiner Lebensreise
Dich des Unglücks Nacht erreicht,
Die Verzweiflung schon im Kreise
Finst'rer Schatten dich umschleicht;

Wenn du, arglos fehl gegangen,
Plötzlich vor dem Abgrund stehst,
Ein Verirrter, und mit Bangen
Keinen Rettungsweg erspähst;

Wenn kein Freund die Hand dir reichtet,
Wenn kein mildes Aug' dich sieht,
Wenn die Hoffnung von dir weichtet,
Und dich alles, alles flieht:

O dann blicke mit Vertrauen
Noch empor zum Himmelszelt!
Wo die Sterne niederschauen,
Waltet Gott, der Herr der Welt.

Hören wird er deine Klagen,
Schauen wird er deine Noth,
Und ein Engel wird dich tragen
Aus der Nacht ins Morgenroth.



An meine Mutter.

Ach, weisst du es noch? geliebte Mutter mein?
Als ich ein Knäblein war, noch zart und klein?—
Wie du mich fromm am häuslich stillen Herd
Des Herrn Gebet und sein Gebot gelehrt?

Ach, weisst du es noch? Ein Büchlein hattest du
Mit ABC und mancherlei dazu.
Drin las ich oft mit dir nach Kinderart,
Und was ich las, im Köpfchen blieb's bewahrt.

Bald schrieb ich's nach mit Kreide auf die Wand,
Auf Tisch und Bank, mit Fingern in den Sand,
Du lobtest mich und legtest so mit Lust
Den ersten Keim zum Glück in meine Brust.

Ach, weisst du es noch? Als ich dann grösser
ward,
Wie du vor Bösem sorgsam mich bewahrt?
Wie streng und fromm erzogst du da dein Kind!
Denn folgt' ich nicht, die Strafe kam geschwind.

So wuchs ich auf bei Arbeit und Gebet,
Das Korn gedieh, das mühsam du gesät,
Kathederweisheit hat den Keim geweckt,
Doch hast ihn du in meine Brust gelegt.

Und als ich schied vom theuren Heimatland,
Wie manch Gebet hast du zu Gott gesandt!
Auf seinen Wink ein Engel niederflog,
Der mir zur Seite durch die Fremde zog.

O Mutter mein! dir dank ich all' mein Glück;
An deine Brust möcht' ich als Kind zurück;
Da sog's ich ein, in deiner frommen Hut,
Das Gottvertrau'n, mein höchstes Erdengut.

An die Lüfte.

(Mailand 1859.)

Die Lüfte wehn, die Wolken ziehn
Am blauen Firmamente hin,
Mein Auge blickt mit Wehmut nach
Und Sehnsucht wird im Herzen wach.

Zieht hin, ihr Lüfte, Wolken all,
Zieht hin ins traute, stille Thal,
Wo himmlischer der Himmel schaut,
Die Hoffnung mir Paläste baut!

Zieht hin und flüstert meinen Gruss,
Zieht hin und bringt ihr meinen Kuss,
Der theuren Mutter, die so sehr
Sich sehnt nach meiner Wiederkehr.



Mein Traumbild.

Es glänzten am Himmel die Sterne, —
Das war eine herrliche Nacht —
Die Nachtigall sang in der Ferne
Ihr Lied voller Anmut und Pracht.

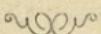
Es wiegten sich liebliche Winde
Auf blühenden Zweigen am Baum;
Ich schlummerte unter der Linde
Und hatt' einen himmlischen Traum:

Es stieg von den Sternen hernieder
Ein Engel mit lockigem Haupt,
In Wolken gehüllt seine Glieder,
Die Stirne mit Myrthen umlaubt.

Das Antlitz vom rosigen Schimmer
Des ewigen Glückes umstrahlt,
So schwebte mir näher und immer
Mir näher die Himmelsgestalt.

Jetzt bog sie sich lächelnd hernieder,
Gab mir auf die Stirn einen Kuss,
Dann schwang sie sich himmelwärts wieder
Rückwinkend noch einmal zum Gruss . .

Seit damals im Herzen mir ruht er,
Der Traum von der Himmelsgestalt —
Es war ja das Bild meiner Mutter,
Wie solches mein Geist sich gemalt.



Nachruf

an **Josef Lipold**, Pfarrer von Riez, slovenischer
Dichter und Sänger.

O edler Sänger im Talar!
Wohl schlafst du schon seit manchem Jahr;
Doch deine Lieder tönen fort
Unsterblich noch von Ort zu Ort.

Ich schau' dich auf der Kanzel hoch,
Und höre deine Predigt noch.
Du sprachst zum Volk vom Gottesreich,
Und alle Herzen wurden weich.

Ich sah dich spenden Kranken Trost,
Den Sterbenden des Himmels Kost,
Den Armen halfst du aus der Noth,
Und alles sprach: Vergelt's dir Gott!

Ich sass mit dir beim frohen Mahl
Im Kreis von Gästen sonder Zahl,
Und wer mit dir am Tische sass,
Den Freudentag er nie vergass.

Ich zog mit dir durch's Waldrevier,
Du schoss't aus eitler Lust kein Thier;
Für deinen und der Freunde Tisch
Nur zogst du aus nach Wild und Fisch.

Ich gieng mit dir durch Wies' und Feld,
Wie herrlich war die Saat bestellt!
Ein Paradies dein Garten war,
Und die Natur ein Hochaltar.

Und überall und überall
Ertönte deiner Lieder Schall,
Du ruhst im Grab, sie tönen fort,
Unsterblich noch von Ort zu Ort.

An die Sann.

O Sann! O Sann! du silberne Sann!
Wie lockst du, wie schmeichelst, wie ziehst du
mich an!
Wie rauschen die Wellen! wie blinkt das Gestein!
Ich eile ans Ufer und springe hinein. —

Die Nymphen, sie strecken die Arme heraus,
Und zieh'n mich hinab ins krystallene Haus,
Und laben mich gastlich, ein singender Chor,
Und heben erquickt mich dann wieder empor.

Dann wandl' ich am Ufer auf blühendem Gras,
Ein Kind, das an Körper und Seele genas,
Und kühle in Düften die schwellende Brust,
Und lausche den Stimmen der Arbeit und Lust.

Und was deine Wellen? . . . Sie rauschen und
zieh'n,
Wie gaukelnde Träume der Jugend dahin;
Ein Reigen von Nixon, ohn' Anfang und End',
Verknüpfend das Thal mit dem fernen Orient.

Sie tragen den Handel und leihen die Kraft,
Dass Segen der Fleiss sich, der emsige, schafft,
Und netzen die Fluren mit perlendem Thau,
Und spenden Genesung im funkeln dem Blau.

O Sann! O Sann! du Seele und Reiz,
Du herrliche Tochter der steirischen Schweiz!
Mildthätige Elfen erschlossen dein Haus,
Und gossen zum Wohle der Menschheit dich aus.

Drum ist dein Gefild auch so lieblich und schön
Mit Kirchen und Burgen auf Hügeln und Höh'n,
Mit wogenden Saaten, mit rankendem Wein,
Mit Wiesen und Feldern und Alpengestein

Und Höfe und Weiler, zerstreit überall;
Auf wenigen Bergen, durch's blühende Thal,
Und Dörfer und Flecken, sie funkeln und glühn,
Wie leuchtende Perlen aus lachendem Grün.

Wohl gibt es auf Erden des Schönen gar viel,
Gefällt auch nicht Jedem, was Einem gefiel;
Viel schuf Paradiese die Mutter Natur,
Doch schuf sie ein Sannthal, ein Steierland nur.



Das Schulhaus zu Prassberg.

Zu Prassberg an der Sann,
da steht ein schmuckes Haus,
Da gieng ich jemals oft
als Knabe ein und aus.

Hier fiel in meine Brust
des Wissens erstes Licht,
Und was ich da gelernt
vergessen hab' ich's nicht.

Ich war der Knab' vom Berg.
O schöne gold'ne Zeit!
Wie lief ich oft zu Thal,
der Weg war mir nicht weit;
Und war zu Mittag auch
kein Tisch für mich gedeckt,
Ein Stückchen schwarzes Brot
hat köstlich auch geschmeckt.

Der Lehrer war mir gut,
er war ein Ehrenmann,
Mit Liebe denk' ich auch
an Pfarrer und Kaplan,
An manchen Bürger auch,
an manche Bürgerin,
Mein Herz, das ist ein Buch,
da steh'n sie alle drin.

Ein Buch war meine Freud',
 das Lernen meine Lust,
So manches schien mir leicht,
 als hätt' ich's längst gewusst.
So floh'n die Tage hin,
 ein gold'ner Jugendtraum,
Es kam zum letzten Blatt
 und ach! ich merkt' es kaum.

Die Prüfung gieng vorbei; —
 ob ich sie gut bestand?
Kaum weiss ichs mehr. Ein Buch,
 ein Silberstück am Band,
Das schenkte mir ein Herr
 für Sittsamkeit und Fleiss;
Ich trug es stolz nach Haus,
 das war mein Siegespreis.

Doch ach! nun kam ein Tag, —
 die Mutter weinte sehr —
Das schmucke, traute Haus
 das sah mich nun nicht mehr.
Als Kind zum letztenmal
 aus Mutterherz gepresst
Entflog ich in die Welt,
 wie's Vöglein aus dem Nest.

Ob weit hinaus ich flog,
 Ob Schönes ich erlebt,
Ob ich ein Glück erjagt,
 ein edles Ziel erstrebt,

Es knüpft sich alles doch,
mit Andacht denk' ich dran,
Ans traute, schmucke Haus
zu Prassberg an der Sann.

„OJU“

St. Radegund

im Sannthale.

Siehst du den Berg? Ein Kirchlein schmückt
sein Haupt,
Das Ritterschloss hat ihm die Zeit geraubt.
Das trug er stolz und machtbewusst einmal
Und bange sah zu ihm empor das Thal.

Denn der im Schloss gehorstet, wie ein Aar,
Ein Räuber und dem Thal ein Schrecken
war.

Die Rache kam, in Trümmer sank das
Schloss,
Und der's behaust, zerstob mit Mann und
Ross.

Kein Denkmal blieb, kein Märchen nennt den
Stamm,
Und den auch nicht, der ihn zu stürzen kam;
«Am Greben» nur des Berges vord're Wand,
Und was hintan, «die Hölle», wird genannt.

Das Hirtenvolk, in frommer Dankbarkeit,
Sich zum Altar die Stätte hat geweiht.
Ein Kirchlein sich aus Schutt und Trümmern
hob
Und Heil'genschein des Berges Haupt umwob.

Nun blickt das Thal mit Andacht nur empor
Zur Königin, die dort den Thron erkor,
Und weit im Land den Frommen ward er kund,
Der Gnadenort «zur heil'gen Radegund».



St. Michael.

Das ist ein Stück arkadisches Land,
In Bergen rauh und wenig bekannt,
Da lebt ein Volk so bieder und fromm —
Willst du es bewundern, Fremdling, so komm!

Hoch liegt das Land auf Alpengestein,
Tarnava, Libija, die schliessen es ein,
Zwei Bäche, so frisch und hell, wie Krystall,
Sie rauschen zur silbernen Sann in das Thal.

Wohl führt kein Weg, kein künstlicher Pfad
Vom Thal dich empor, schön, eben und grad,
Auf holprigem Steig, auf dorniger Bahn
Nur klimmt es und keucht es sich mühsam
hinan.

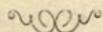
Doch ist's erreicht, erklossen das Ziel,
Dann lohnt's dich reich, war Mühe auch viel;
Du schaust entzückt ein herrliches Bild,
Ein Stück Paradies, so lieblich und mild.

Da steht am Berg der Cherub und wacht
Und schirmt das Land mit heiliger Macht,
Da steh'n um ihn die Weiler so schön,
Von Tannen umkränzt, auf Hügeln und Höh'n.

Da lebt ein Volk, so bieder und gut,
Und pflügt das Land mit freudigem Muth,
Und weidet die Herden und betet und singt,
Und kennt nur das Glück, das die Arbeit ihm
bringt.

Wohl ist sie hart, die Arbeit, und rauh,
Und schwarz das Brot, der Himmel doch blau;
Weit schaut das Aug' in die Ferne hinaus!
Das Herz aber bleibt zufrieden zuhause.

Denn hier ja noch sind, wie her sie gebracht,
Der häusliche Brauch, die Sitte, die Tracht,
Noch knüpft aneinander Leute und Land
Der Eintracht und Liebe heiliges Band.



Von St. Michael nach Hl. Kreuz.

Willst, Fremdling, noch auf einen Gang dich
freundlich mir gesellen?
Ich führ' dich von St. Michael hinunter zu den
«Quellen»;
Ich führ' dich auf die Eselshöh', nun Heil'gen
Kreuz geheissen,
Und will am Weg dir Mancherlei zu sagen
mich befleissen.

Beim Rozoničnik geht's vorbei, durch's Wäld-
chen, wo am Ende
Ein Geist im Mönchsgewande sitzt, und faltet
fromm die Hände.
Man weiss zwar nicht, seit wann? warum? doch
er ward hier gesehen,
Und niemand will um Mitternacht seitdem
vorüber gehen.

Wir aber schreiten keck vorbei — es ist ja
hell am Tage —
Und lassen hinter uns den Wald und die
Gespenstersage;
Wir schauen uns die Landschaft an, so lieblich
anzuschauen,
Wie nur die grüne Steiermark sie birgt in
ihren Gauen.

Wir schreiten beim Žlebník vorbei, hinunter in
den Graben;
Nur dort zur Linken, an dem Quell, lass uns
ein wenig laben;
Er ist geweiht, so spricht das Volk — ein Bischof
sprach den Segen,
Der einst, vom heissen Durst gequält, gewallt
auf diesen Wegen.

Im Häuschen rechts, das bald du siehst, mein
Vater ward geboren,
Die Stätte hat mein Ahn dereinst zum Wohn-
sitz auserkoren.
Die Nachbarn sind: Ein Sägewerk und dort
ein Eisenhammer,
Er aber trieb die Wagnerei in seiner stillen
Kammer.

Ein Weilchen noch und nah der Klamm sind wir,
im Liffai-Graben,
So heisst der Bach, der sich das Bett durch Berg
und Fels gegraben.
Entspringend einer Grotte Schlund, schon treibt
er eine Säge,
Doch mehr als Klamm und Bach erzählt uns
dort der Stein am Wege.

Hier ruhte einst, vom Wandern müd, Maria
mit dem Kinde,
Und frug die Hirtin im Gebirg, ob bald ein
Haus sie finde.

Die Hirtin sass am Felsen hoch, die langen
Haare kämmend,
Und gab ein spottend Wort zurück, das Herz
Mariens grämend.

Die sprach: O Maid! dein Herz ist Stein, und Stein
sollst du auch werden,
Bis einst am Berg vor meinem Sohn, die Hirten
knie'n und Herden,
Bis einst das Volk zur Andacht sich ein Gottes-
haus dort bauet,
Das hoch vom Berg ins schöne Land, ein
Gottesauge, schauet.

Bis dort ein Priester deines Stamm's, die erste
Messe singet,
Und sein Gebet und sein Gesang dein steinern
Herz durchdringet, —
Dann ist gesühnt die Frevelschuld, die du an
mir verbrochen,
Dann magst du wieder lebend sein. Das Wort
hab' ich gesprochen.

Versteinert ward die Hirtenmaid, noch sitzt sie
dort zur Busse,
Und hier der Stein, er trägt die Spur noch
von Mariens Fusse.
Das ist die Sage hier vom Stein und jenem
Felsgebilde,
Am Bergeshaupt doch prangt bereits ein Gottes-
haus der Milde. . . .

Nun folge mir zum Heil'gen Kreuz! Zuvor doch
sollst du schauen
Ein reizendes Idyll, gepflanzt in dieser Wildnis
Grauen,
Am Eingang der und jener Klamm, so wild
und düster beide,
Dén Wohnsitz der Genügsamkeit im Sonnenlicht
der Freude.

Hier rauscht herab der Studenc-Bach, dort
her der Liffai Wellen,
Die beide sich geschwisterlich zum Flüsschen
hier gesellen,
Und zwischen an der Felsenwand, der hohen,
steilen, kahlen,
Ein Häuschen mit dem Garten vor. — Das ist
ein Bild zum malen.

Wir wandern durch die Studenc-Klamm, genannt
die «Quellen», weiter,
Gebirg und Felsen, hoch und steil, sind unsere
Begleiter,
Doch währt's nicht lang, bald öffnet sich der
Anblick ins Gelände —
Zum Zeitvertreib erzähl' ich hier die Heil'gen
Kreuzlegende.

Einst fand ein Mann, der, sammelnd Harz, die
Eselshöh' begangen —
So hiess der Berg, eh' um sein Haupt der Andacht
Glocken klangen —

An einer Fichte Doppelstamm ein hölzern
Heilandsbildnis,
Und nahm's mit sich, es dünkte ihm zu heilig
für die Wildnis.

Er trug's ins Thal und hieng es auf in einer
Wegkapelle,
Doch fand er keine Ruhe mehr, bis er zur
alten Stelle
Des Heilands Bild zurückgebracht und frömmig-
keitsbeflissen,
Gebeichtet und durch Communion entlastet
sein Gewissen.

Nun hieng das Bild wie eh'zuvor am Doppel-
stamm der Fichte,
Sanft schimmernd durch des Waldes Nacht mit
seinem Gnadenlichte.
So fanden einst die Hirten es, die um den
Stamm sich schartern,
Und knieend Gottes Gegenwart den Hirten
offenbarten.

Nun gieng davon von Mund zu Mund, von Berg
zu Berg die Kunde,
Und scharenweise kam das Volk, wallfahrend,
aus der Runde.
Zum heil'gen Kreuz nun hiess die Höh'. Die
Waldung ward gelichtet,
Und eine Holzkapelle bald ums Gnadenbild,
errichtet.

Und immer mehr, und immer mehr wuchs an
der Pilger Menge,
Ein Kirchlein ward erbaut von Stein, doch ward
es bald zu enge:
Es flossen Opfergaben reich — die Kirche
war erbauet,
Die weit hinaus ins schöne Land, ein Gottes-
auge, schauet.

So ward erfüllt Mariens Wort, zur Hirtenmaid
gesprochen,
Die, spottend die Ermüdete, die schwere Schuld
verbrochen.
Nur fehlt noch, dass ein Primiziant hier seine
Messe lese,
Ein Sprosse aus der Hirtin Stamm, und diese
auch erlöse.

Wer aber röhmt sich ihres Stamm's? Das ist
die schwere Frage,
Und ewig bleibt wohl unerfüllt, der letzte
Spruch der Sage . . .
Was kümmert's uns, wir sind am Berg. Da liegt
vor unsren Blicken
Ein Paradies der Steiermark, Gott selber zum
Entzücken.



Der Schatz im Walde.

Im Fichtenwald am «Kalo»* ein Schatz be-
graben ruht,
Wer den zu heben wüsste, gewänn' ein grosses
Gut;
Auch wär's ein Werk der Milde und Frömmig-
keit zumal,
Erlösung zweier Seelen aus Fegefeuers Qual.

Hier stand, so geht die Sage, ein Schloss in
alter Zeit,
Mit hochgezinnten Thürmen in stolzer Herr-
lichkeit;
Drin hausten edle Frauen und Ritter wohl-
gethan —
Nun ist's in Schutt zerfallen, kein Stein gemahnt
daran.

Doch um die Sonnenwende, in milder Juni-
nacht,
Entsteigt dem Schoss der Erde der Schatz in
seiner Pracht:
Ein Bottich voll mit Golde und funkeln dem
Gestein,
Die Reife blankes Silber, die Dauben Elfenbein.

* Auf dem Wege von Weisswasser nach Schönstein.

Am Bottich liegt ein Drache, mit Schuppen
schwarz bedeckt,
Die Flügel ausgebreitet, den Schwanz empor-
gestreckt;
Die Augen sprühen Flammen, der Rachen
dampft von Gift,
Von Gift die rothe Zunge des Ungeheuers triest.

Am Marmortisch daneben ein schwarzer Ritter
sitzt,
Sein Schwert und Wehrgehänge von Diamanten
blitzt.
Vor ihm liegt ausgebreitet ein Bogen Pergament,
Darauf viel hundert Jahre er schreibt sein
Testament.

Er kann es nicht vollenden, er weiss den Erben
nicht,
Denn der ist der Erlöser, der einst den Zauber
bricht,
Der, irrend durch die Wälder, einst dieser
Stelle naht,
Und, fromm und reinen Herzens, vollbringt
die schwere That.

Was aber hat verbrochen der schwarze Ritters-
mann,
Dass er viel hundert Jahre nicht Ruhe finden
kann?
So hör' ich manchen fragen und gerne gib
ich's kund,
Was ich als Knab' erfahren aus eines Hirten Mund.

Einst hauste auf dem Schlosse, wie sagen ich
gehört,
Die Witwe mit zwei Söhnen des Ritters Kunibert;
Der war, ein frommer Kämpfe, mit Kaiser
Friedrichs Heer
Ins heil'ge Land gezogen und kehrte nimmer
mehr.

Der Söhne erstgeborener, der Witwe Stiefsohn, war
Ein Jüngling fromm und bieder, doch der, den
sie gebar,
Ein Bube bös' und tückisch, von Sitten wild
und rauh,
Ein Schosskind doch und Liebling der gleich-
gesinnten Frau.

Im Tiefgeschoss des Schlosses ein Schatz
geborgen lag,
Von Gold und Edelsteinen, helleuchtend wie
der Tag,
Der Mutter Lust und Freude, der Söhne Stolz
und Macht,
Nun hat er Neid und Zwietracht und Hass und
Fluch gebracht.

Der Söhne erster wollte nun Herr im Schlosse
sein,
Und eine edle Jungfrau als holde Gattin frei'n;
Die Mutter, die in hasste, die Wendung sehr
verdross,
Im Bunde mit dem jüngern sie seinen Tod
beschloss.

Dem gab sie schlaue Winke und sprach: «Nun
sei ein Mann,
Ein edles Wild zu schiessen durchpürsche heut'
den Tann;
Dort an der Vitus-Quelle erprobe deinen
Speer,
Es kommt ein Hirsch zu trinken, du weisst's, ich
sag' nichts mehr.»

Sie sprach zum Stiefsohn jammernd: «Mir ist so
heiss, so heiss!
Mir sitzt der Tod im Herzen, ich sterbe wohl,
ich weiss!
Ach, hätt' ich einen Trunk nur vom heil'gen
Vitus-Quell,
Nur einen einz'gen Tropfen, genesen würd' ich
schnell!» —

Der Jüngling, gut und milde, in Eil' den Krug
ergriff,
Den Labetrunk zu holen, zum Vitus-Quell er
lief;
Doch wie er da zum Schöpfen sich zu dem
Borne bog,
Ein Speer aus dem Gebüsche ihm durch den
Rücken flog.

Er sank gebrochen nieder, ein Strom von
warmem Blut
Schoss aus der Wunde, röthend des Quell's
kristall'ne Flut.

Das Haupt zurückgewendet, noch eh' das Auge
brach,
Er sterbend noch die Worte zum bösen Bruder
sprach:

«O Bruder, du mein Bruder! das ist dein
Todesspeer —
Was that ich dir zu Leide, dass du mich hasst
so sehr?
Dass du mich kommst zu morden am heil'gen
Vitus-Born?
Das mög' dir Gott vergelten im allgerechten
Zorn!

«Du willst den Schatz besitzen und Herr im
Schlosse sein,
Wohl eine edle Jungfrau als holde Gattin
frei'n?
Doch merke, nie ein Sprosse soll deinem Stamm
erblüh'n!
Für dein verruchtes Herze nie eine Maid
erglüh'n!

«In Trümmer soll zerfallen das morsche
Ahnenschloss,
Im Sturz den Schatz begraben tief in der
Erde Schoss;
Du aber sollst ihn hütten und sie, die dich
gebar,
Sie Drache, du ihr Anwalt, wohl manch'
Einhundert Jahr!

«Zur Juni-Sonnenwende, all' hundert Jahr einmal,
Sollt ihr dem Schutt entsteigen mit sammt der
gold'nen Qual,
Die Mutter mit dem Schatze, du mit dem
Pergament,
Erwartend so den Erben für euer Testament.

«Wenn einst, verirrt im Walde, ein schuldlos
Mägdelein naht,
Und euch, mit Thau besprengend, erlöst von
Fluch der That;
Dann ist gesühnt der Frevel, ihr kehrt zum
Frieden ein,
Der Schatz soll doch dem Mägdelein als Lohn
zu eigen sein.»

So sprach der Jüngling sterbend, der Himmel
hat's gehört.
Die Erde, roth vom Blute, erbebt darob empört,
Die Sonne birgt ihr Antlitz, im Sturm erbraust
der Wald,
Und grollend durch's Gewölke des Donners
Stimme schallt.

Den Buben fasst ein Grausen, der Reue
Natterwurm
Umringelt seine Seele, und peitscht ihn durch
den Sturm;
Wie Kain, der Brudermörder, flieht er durch
Busch und Dorn,
Doch auf des Windes Flügeln folgt ihm des
Himmels Zorn.

Er floh entsetzt zum Schlosse, das stand im
hellen Brand,
Vergeltung hat den Blitzstrahl ins morsche
Dach gesandt;
Zu retten Schatz und Mutter, stürzt' er sich in
die Glut,
Da brach der Bau zusammen, ein qualmend Grab
von Schutt. —

Wohl manch Jahrhundert setzte darüber seinen
Stab,
Zertrat den Trümmerhaufen und ebnete das
Grab;
Ein Wald von schlanken Fichten nur flüstert
noch vom Schloss,
Vom Brudermord und Schatze im tiefen
Erdgeschoss.

— — —

Ein Mägdelein, Rinder weidend, verlor einst
eine Kuh,
Und irrte, sie zu finden, nachts durch die
Waldesruh';
Es war zur Sonnenwende, sie kam an diesen
Platz,
Und sah den schwarzen Ritter, den Drachen
und den Schatz.

Sie hörte flehend rufen, die Stimme einer Frau:
«O Mägdelein, Hirtenmägdelein! o sprenge,
sprenge Thau!»

Da macht ihr furchtbar bange der Drache mit
dem Schwanz,
Entfliehend schlug sie Kreuze mit ihrem
Rosenkranz.

«O wehe!» rief der Ritter, «vorbei der
Augenblick!
O Mägklein, Hirtenmägklein! du fliehst vor
deinem Glück.
Du konntest uns erlösen aus Fegefeuers Pein
Mit einem Tropfen Thau nur — und dieser
Schatz war dein!

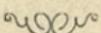
«Nun ist's zu spät, doch höre: Erschreckt von
einem Schuss,
Lässt einst im Fluge fallen ein Vogel eine Nuss;
Die wird hier Wurzel fassen, wird Baum und
Wiege dann
Fürs neugeborne Kindlein, das uns erlösen kann.

«Bis aber dies geschehen, versunken bleibt der
Schatz,
Und wir, zwei arme Seelen, gebunden an den
Platz;
Du konntest uns erlösen, du hast es nicht gethan,
Gott mög' es dir verzeihen!» So sprach der
schwarze Mann.

Vom Kirchlein auf dem «Greb en» die Morgen-
glock' erklang,
Und in den Schoss der Erde der Geisterspuk
versank;

Das Mädchen lief von dannen, lief ohne Rast
und Ruh',
Doch, sieh' da! ihr entgegen kam die verlor'ne
Kuh.

Das Mährlein hört' ich, jung noch, aus meines
Vaters Mund,
Ihm selber gab's die Grossstant', das Hirten-
mäglein, kund;
Im Walde aber schattend ein Nussbaum sich
erhebt,
Die Wiege für das Kindlein, das einst den
Schatz behebt.



Zur Jubiläumsfeier der Schlacht von Colin

am 18. Juni 1857.

(Dem Officierscorps des k. k. Lin. Inf. Reg. Nr. 31 gewidmet.)

Von Allem, was ich liebend einst umfangen,
Als Fremdling lebte in der Ferne ich geschieden,
Da trat ich ein in Euren Kreis, Ihr Halleriden,*
Und Ihr, — Ihr habt wie Brüder mich
empfangen.

Was ich gewünscht mit sehnendem Verlangen,
Ward mir bei Euch im Uebermass beschieden:
Der Freundschaft Glück, das höchste Gut
hiernieden
Ist unter Euch mir strahlend aufgegangen.

Darum, nicht eitles Lob mir zu erringen,
Ein schuldig Opfer nur Euch darzubringen
Sei, Waffenbrüder, Euch dies Lied geweiht.

Begeistert schalle es in Jubeltönen,
Der Krieger Muth, der Sieger Ruhm zu krönen,
Zum Preis der Helden der Vergangenheit.

* Das L. Inf. Reg. Nr. 31 ist am 1. November 1741 von S. Baron Haller von Hallerstein errichtet worden, daher nannten sich die Officiere unter sich gewöhnlich »Halleriden«.

Festgedicht.

Frisch auf, Kameraden, zum glänzenden Feste!
Stimmt ein in den Jubel zur Feier der Schlacht!
Gepriesen sei Daun, der Helden der grösste,
Ein Hoch dem Besieger der feindlichen Macht!
Es leben die führenden Generale,
Es leben die tapfern Krieger alle,
Und was von uns jeder mit Ehrfurcht stets nennt,
Es lebe Graf Haller und sein Regiment.

Schon hundert der Jahre dahin sind geflossen,
Das Saeculum schliesst nun der heutige Tag,
Da zeigten beherzt unsre ersten Genossen,
Was Vaterlandsliebe in Oest'reich vermag.
Da schwangen sich Oesterreichs tapfere
Krieger
Zum Gipfel des Ruhmes, als glänzende
Sieger
Empor in der blutigen Schlacht von Colin,
Für Oesterreichs glorreiche Kaiserin.

Viel tausend der Feinde durchzogen verheerend,
Von Siegen begleitet, das böhmische Land,
Sie schwangen, den Untergang Oesterreichs
schwörend,
Erfolgreich die Waffen mit sicherer Hand;
Nachdem schon die Schlacht war bei Smi-
chov gewonnen,
Umdonnern Prag König Friedrichs
Kanonen, . . .

Und hat er erobert das goldene Prag,
Dann führt er gen Wien den entscheidenden
Schlag.

Doch Austria's rächende Adler umkreisen,
Noch eh's sich der listige Jäger versieht,
Sein Lager in engen und engeren Kreisen,
Mit Bangen erschütternd sein stolzes Gemüth.
Und näher und näher, im kühnen Bogen
Die Helden der glorreichen Kaiserin zogen
Zu retten der Habsburger reichstes Land,
Für Oesterreichs Zukunft — das Unterpfand.

Schon lagern sich Dauns kampflustige Scharen
Am Felde bei Křechoř, unweit von Colin,
Entschlossen des Vaterlands Rechte zu wahren,
Das Höchste zu wagen um höchsten Gewinn;
Da hofft noch der Preusse den Aar zu
erlegen
Und rückt ihm gerüstet zum Kampfe
entgegen.
Am blutigen Schlachtfeld schwanket der Sieg
Und würfelt mit Leichen um Völkergeschick.

Wohl kämpfen sie muthig, die feindlichen
Manen,
Vom treulosen Glücke, vom Tod nicht
gerührt;
Sie ringen und streiten und schwingen die
Fahnen
Getreu ihrem König, der selber sie führt.

Schon wähnen sie eitel die Palme errungen,
Den Marschall geschlagen und Oest'reich
bezwungen,
Der Sieg war ja immer mit ihnen vereint,
Wie sollte er plötzlich entweichen zum Feind?

Da stürmen gewaltig mit klingendem Spiele
Die Hallerschen Krieger zum Kampfe
heran;
Mit fliegenden Fahnen, die Garden zum Ziele
Sich nehmend, und Tod und Verderben
voran.

«Ergreifet die Säbel, umhängt die
Gewehre!»

Spricht Dezso, der Oberst der Hallerschen
Wehre,

Und «Hurrah!» sie fliegen im Sturme hinein
Ein jeder ein Held, in die feindlichen Reihen.

Und vorwärts, ob viele im Tod auch
erbleichen,
Stets vorwärts mit unüberwindlichem Muth.
Die feindlichen Garden erliegen den Streichen,
Das Schlachtfeld bedecken schon Ströme
von Blut.

Den Sieg zu vollenden, ins Schlachten-
gewirre

Herbei nun auch stürmen noch die
Grenadiere

Und allen voran, seines Hauptmannes Fall
Zu rächen, Held Kantor, «Premiercorporal».

Und mitten hinein, mit verwegenem Muthe,
Ein furchtbarer Rächer des Jekei, er dringt.
«Mein Hauptmann, wo ist er?» . . . ruft triefend
vom Blute
Der Kämpe und schlägt bis der Säbel ihm
springt.
«Noch Einen!» er hat ja den Griff noch
in Händen,
Und «Einen noch!» muss er ins Jenseits
entsenden

Und dann — eine Fahne! als Siegestrophäe,
Will er noch erbeuten trotz Wunden und Weh.

«Ich muss sie entreissen, und sollt' ich
erbleichen,
Gefährten, ein Schwert! und die Fahne ist
mein» . . .
So ruft er und stürzet mit furchtbaren Streicher
Noch einmal ins Blutbad sich mitten hinein
Stürmt hin auf den Fähnrich der preussi
schen Glieder,
Entreisst ihm die Fahne und schmettert
ihn nieder,
Das Glück, mit den Preussen fast immer
vereint,
Entflieht mit der Fahne zum siegenden Feind

Sie kämpfen und bluten vergebens, sie weihen
Vergebens ihr Leben, in Schlachten gestählt;
Vergebens ermahnt die gelichteten Reihen
Selbst Friedrich der Grosse! ihr König und
Held.

Umrungen von Oesterreichs siegenden
Scharen

Erzittern die Preussen, erbleichen,
erstarren . . .

Und beben und wanken und weichen und fliehn
Nun muthlos, geschlagen, ins Weite dahin.

Die Schlacht ist gewonnen, der Sieg ist errungen,
Gerettet ist Böhmen aus Feindesgewalt.

Ein Gloria! von den lautjubelnden Zungen
Zum Himmel dem Lenker der Schlachten
erschallt.

Bald tönen durchs Feld hin begeisterte
Lieder

Und hallen von Bergen und Thälern wieder
Und tragen den todten Gefährten ins Grab
Die Grüsse der ruhmvollen Sieger hinab. . . .

Ein volles Jahrhundert seit dem ist entschwunden,
Entschwunden die Helden, das tapfere Heer;
Das Vaterland fühlt die geschlagenen Wunden,
Die Völker den peinlichen Schrecken nicht
mehr.

Im Herzen der Enkel, in Oest'reichs
Annalen,

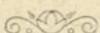
Da leben sie ewig, die treuen Vasalen,
Die Kämpfer und Sieger für Oesterreichs Recht,
Bewundert, gefeiert von jedem Geschlecht. . . .

Frisch auf, Kameraden! zum glänzenden Feste
Stimmt ein in den Jubel zur Feier der
Schlacht!

Gepriesen sei Daun, jener Helden der grösste,
Ruhmvoller Besieger der feindlichen Macht!

Gepriesen sei Haller mit allen den Manen,
Die Oesterreichs glorreichste Schlachten
gewannen.

Wir schwören: Wie sie, mit bewaffneter
Hand
Zu sterben für Kaiser und Vaterland!



Am Grabe meines Freundes

Danilo Spišić de Japra,

gew. Jurist in Agram, † 3. December 1856.

(Seiner trauernden Mutter gewidmet.)

Schauerlich um Kreuz und Steingebilde,
Schauerlich durchs öde Grabgefilde
Seufzt des Winters eisig kalter Hauch.
Todesgrauen ringsum, bang und düster,
Zitternd und mit klagendem Geflüster
Fällt das letzte Blatt vom Rosenstrauch.

Im Gebet, das Auge feucht von Thränen,
Gramgebeugt, im Herzen heisses Sehnen
Kniest die Mutter auf des Sohnes Grab.
Einmal noch, die letzten Abschiedsgrüsse,
Einmal noch, die letzten Abschiedsküsse
Sendet sie dem Schlummernden hinab.

Seiner Jugend hoffnungsvolles Leben
Konnte nicht dem Schicksal widerstreben,
Da es noch das Alter nicht erblickt.
Neun und zehnmal nur, und nimmer wieder
Trank sein Herz des Frühlings Wonneleider —
Und es brach, im eignen Lenz geknickt. . .

Lass die Thränen, Mutter, lass sie fliessen
Und das schwertdurchbohrte Herz erschliessen,
Weine, weine deinen Kummer aus!
Todesgrauen herrscht in deiner Hütte,
Deiner Liebe letzte Rosenblüte
Modert ach! schon in dem kühlen Haus!

O wie bitter sind wohl deine Klagen,
Wie entsetzlich deiner Brust Verzagen
Ueber deines Lieblings Missgeschick!
Liebend an dem Kinde, an dem Knaben,
An des Jünglings hohen Geistesgaben
Hieng entzückt dein treuer Mutterblick.

Gracien, Musen, Phöbus und Athene
Lehrten seinen Geist das Hohe, Schöne,
Schlossen ihm des Wissens Tempel auf.
Strebend stets nach der Erkenntnis Klarheit
Klomm er kühn zum Urquell ew'ger Wahrheit
Höher stets den steilen Pfad hinauf.

Nun — vernichtet ist sein edles Streben,
Und vernichtet selbst sein schuldlos Leben,
Weggehaucht, zerstoben, wie ein Schaum . . .
Mutter, gross fürwahr ist deine Trauer,
Schluchzend eile oft zum Grabesschauer
Einsam in des Friedhofs öden Raum.

Doch — vergebens fliessen deine Thränen.
Mutter! all dein Klagen, all dein Sehnen
Röhrt des Schicksals grause Mächte nicht.

Gottes Wille war's. — Gehorchend neigen
Welten sich in demuthsvollem Schweigen,
Wenn gebietend seine Stimme spricht.

Blick' empor mit gläubigem Vertrauen,
Wo die Engel tröstend niederschauen
Vom Jehovas hellem Sternenthron.
Trage duldend dein unendlich Leiden,
Einstens wirst auch du ins Jenseits scheiden,
Dort erwartet selig dich dein Sohn!

~02~

Das Lied steirischer Jäger.

(1858.)

Wo im Hochgebirge Hirsch und Gemse springt
Und der Hirtenknabe muntre Lieder singt;
Wo auf Stahl und Eisen, in der Gruben Nacht,

Noch der alte Berggeist treulich wacht;

Wo der Berge Grün

Jedes Herz entzückt

Und der Reben Blühn

Traute Hügel schmückt . . .

Dort, wo Treu' und Glaube wandeln Hand in
Hand;

In der Steiermark ist unser Vaterland.

Fest wie Eisen, treu wie unsrer Berge Stahl,
Halten wir zum Vaterlande überall;
Und wie Hirsch und Reh im Hochgebirg, so flink
Folgen wir des Kaisers Wort und Wink.

Frisch zum Kampf ins Feld,

Wenn der Feind uns droht,

Ziehn wir muthbeseelt,

Trotz Gefahr und Noth . . .

Dort, wo Treu' und Glaube wandeln Hand in
Hand,

In der Steiermark ist unser Vaterland.

Kampfbegeistert ziehen Jäger stets voran
Andern Truppen tapfer auf der Ehrenbahn.

In den Reigen, wenn der Waffentanz beginnt,
Stürmen flink voran wir, wie der Wind.

Unser Hörner Schall

Gibt die Harmonie,

Unser Stutzen Knall

Lust'ge Melodie . . .

Dort, wo Treu' und Glaube wandeln Hand in
Hand,

In der Steiermark ist unser Vaterland.

Geht's auch manchmal schwer und bricht das
Glück die Treu',
Muth in unsren Herzen wanket nie dabei;
Wo in Angst der Feige zitternd sich verkriecht,
Da entflammt erst unsre Zuversicht!

Immer frischen Muths,

Immer kampfbereit,

Jeden Tropfen Bluts

Habsburgsstamm geweiht

Führen stolz den Stutzen wir mit fester Hand
Für den Kaiser und fürs theure Vaterland.



Nach dem Frieden von Villafranca.

(11. Juli 1859.)

Blutig roth ist noch die Wahlstatt
und die Wunden klaffen noch;
Ueber Schutt und Trümmer wälzt sich
Pulverdampf, wie Berge hoch.
Die verwaisten Fluren beben
noch vom Schlachtendonnerschall,
Doch — durch Wolkenritze freundlich
bricht des Friedens Sonnenstrahl.

Zwar vernichtet ist der Schlachten
tausendköp'ge Hyder nicht;
Fest, in Stahl und Erz geschmiedet,
harrt sie auf das Kriegsgericht.
Stolz und herrlich in den Lüften
schwebet Oest'reichs Doppelaar
Und im altbewährten Glanze
schimmert hell sein Schwingenpaar.

Von des Kampfes Furcht und Schrecken
ausgeruht nach kurzer Rast,
Greift der Krieger nach Erquickung
mit des Dürft'gen reger Hast,
Hat er doch in der Entbehrung
der Verheissung fest vertraut,
Dass der Krieg den Pfad ihm ebnet
und zum Glück ihm Brücken baut.

Wird Italien doch besungen
als der Garten aller Lust . . .
Wäre in den Prachtgefelden
denn kein Glück für seine Brust?
Ja, er hofft es zu erjagen,
wenigstens doch dessen Schein,
Im Elisium der Künstler
muss es schon zu finden sein!

Doch er sucht und sucht vergebens,
nirgends zeigt sich wahres Glück,
Aus Italien in die Heimat
blickt er sehnsuchtvoll zurück.
Wo sind die gehofften Wonnen,
das geträumte Ideal? . . .
Nirgends, nirgends — alles Täuschung,
Trug und Falschheit überall!

Nichts als kalte Marmorstatuen
glotzen auf den ernsten Mann,
Aus zerfallenden Palästen
grienst ihn Hass und Missgunst an;
Schlangen giftig und Scorpionen
züngeln aus dem Schutt hervor,
Aber nirgends ein Philemon
öffnet ihm sein gastlich Thor.

Dies ein Bild von den Genüssen,
die ihm die Verheissung gab,
Ein lebendig warnend Denkmal
auf der eitlen Hoffnung Grab.

Schon seit mehr denn tausend Jahren
Klio schreibt mit weiser Hand:
Oesterreich kann nur verlieren
in des Welschen Zauberland.

8020

Zum Abschied.

(An meine Braut.)

I.

Verzage nicht, geliebtes Herz,
Gebiete deinen Thränen;
Ist noch so herb des Abschieds Schmerz,
Unsäglich schwer das Trennen.
Die Pflicht gebeut und ich muss fort,
Doch nimm zum Troste dies mein Wort:
Die Körper trennt die Pflicht,
Die Seelen trennt sie nicht!

Und müsst' ich in die weite Welt
Bis an des Reiches Grenzen,
Gleich einem Stern am Himmelszelt
Wird hell dein Bild mir glänzen;
Und wo ich wandle, wo ich bin,
Mit trübem oder heiterm Sinn
Ich folge diesem Stern
In Liebe nah' und Fern.

Wird mich am Morgen Eos Strahl
Im Purpurglanze grüssen,
Der Abendschimmer Berg und Thal
Im gold'nen Lichte küssen,

Wenn mittags hoch vom Firmament
Die Sonne glühend niederbrennt,
Bei Lunas Silberschein —
Gedenk' ich dein allein.

Und senkt der Schlummer sanft und mild
Sich auf mein Auge nieder,
Dann lächelt mir dein süßes Bild
Im schönsten Traume wieder.
Und wenn der Morgen wieder strahlt,
Im Purpur sich die Schöpfung malt,
Dann send' ich einen Kuss
Zu dir als Morgengruß . . .

Verzage nicht, geliebtes Herz,
Wenn ich von dir jetzt scheide,
Bald löst der Trennung herben Schmerz
Des Wiedersehens Freude.
Dann trinken selig Brust an Brust
Die Seelen reine Götterlust,
Im innigsten Verein
Bin ich dann wieder dein!

II.

(Vom Schlachtfelde.)

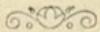
Könnt' ich mich hinüberschwingen
Ueber Berg und Thal zu dir,
Süsse Tröstung dir zu bringen,
Glück und Wonne dir und mir!

Mit den Wolken möcht' ich segeln,
Mit den Winden möcht' ich ziehn,
Möchte wandern mit den Vögeln
Zu den blauen Bergen hin!

Wo im reizend lieben Thale
Du die bunten Blumen pflegst,
Und beim lauten Wasserfalle
Deines Haines Sänger hegst.

Wo die Silberquellen rauschen,
Wo man meine Berge sieht,
Wo die Nachtigallen lauschen
Selig deinem Schäferlied.

Wo die Sterne heller blinken,
Wo die Lüfte sanfter weh'n . . .
Könnt' ich mich hinüber schwingen
Und dich, Engel, wiederseh'n!



Einst und jetzt.

Wenn mich einst im Waldesschatten
Munt'rer Vöglein Sang begrüßt;
Oder auf den grünen Matten
Zarter Veilchen Duft geküsst; —

Wenn die ersten Frühlingsklänge
Tönten über Berg und Thal,
Und in kalte Felsengänge
Sich der rauhe Winter stahl:

Da entquollen oft dem nassen
Auge — Thränen stiller Pein,
Stand ich doch so ganz verlassen
In dem Jubel — ich allein.

Doch wenn jetzt dem jungen Lenze
Froh der Amsel Lied erklingt
Und die ersten Blumenkränze
Die Natur uns wieder bringt;

Wenn des Zephirs mildes Säuseln
Um die jungen Rosen spielt
Und des Quells melodisch Kräuseln
Noch verherrlicht dieses Bild:

O da zieht ein süß Entzücken
In mein Herz so tief hinein,
Wonne glänzt aus meinen Blicken,
Denn ich bin nicht mehr allein.

An der Freundschaft keuschem Busen,
An der ewig treuen Hand,
Ach, da lächeln mir die Musen
Und der Lenz im Festgewand!

“92”

Sehnsucht nach der Heimat.

(1838.).

Willst du wissen, was ich träume,
Was ich denke eben jetzt? . . .
Wisse denn, dass eine Thräne
Wehmuts voll mein Auge netzt.

Still betracht' ich durch das Fenster
Wolken, die nach Süden ziehn,
Möchte gern mit ihnen wandern
Nach der theuren Heimat hin.

Möcht' die Berge wieder schauen
Und den lieben Fichtenhain,
An der Quelle möcht' ich trinken
Fluthen, wie Krystall so rein.

Möcht' das Haus noch einmal sehen,
Das ich einst als Kind bewohnt,
Und den Garten vor dem Hause,
Wo ich mich so oft gesonnt;

Und das Bäumchen, das ich pflanzte
Noch als Knabe — welche Lust,
Wenns mit seinen süßen Früchten
Kühlte meine heisse Brust!

Aber — ach! die Wolken ziehen,
Fort und fort vom Wind gejagt,
Werden meine Heimat sehen,
Ehe noch der Morgen tagt.

Doch ich armer bin gebunden
Darf nicht mit den Wolken ziehn,
Nur mein Seufzen eilet heimwärts
Zu den theuren Bergen hin.



Erstes Veilchen.

Holdes Veilchen, zarte Blüte,
Lieblich duftend, süß und mild;
Sei gegrüsst mir, Frühlingsbote,
Meiner Jugend sinnreich Bild!

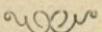
Bist in diesem Lenz das erste,
Das mein suchend Auge fand;
Bringst du mir denn keine Botschaft
Aus dem schönen Blumenland?

Ist doch mit dem Blumenleben
Eng verbunden mein Geschick,
Schloss mir auf ein «erstes Veilchen»
Einst des Knaben höchstes Glück.

Aber, wie des Frühlings Blumen
Ach, nur wenig Tage blüh'n,
So mein Glück, im Tod der Veilchen
Starb das Glück der Jugend hin.

Und ich wandle wieder suchend
Durch die blühende Natur,
Forsche zwischen jungen Blumen
Nach des Glückes neuer Spur.

Darum für dich, zartes Veilchen,
Meines Herzens Flamme glüht,
Denn ich hoffe, du wirst sagen
Wo ein neues Glück mir blüht.



Mein getrübter Lebensmai.

Es war so schön mein Lebensmai!
Ich hüpfte lachend, frank und frei,
 Aus einem Jahr ins and're.
Und spielend gieng es fort und fort,
Ich zog vergnügt vom Ort zum Ort,
 Kaum wissend, dass ich wand're.

Gewiegt im Schosse der Natur
Wand mir die Jugend Kränze nur,
 Liess mich kein Wehe fühlen.
Bei Musen gieng ich ein und aus,
Ihr Tempel war mein Freudenhaus,
 Voll fröhlicher Gespielen.

Da kam einmal Prinz Carneval
Mit Saitenklang und Hörnerschall
 Ins Thal hereingezogen;
Und schnell war alles, alt und jung,
Mit Jubel und Begeisterung
 Entgegen ihm geflogen.

Nun gab's Musik und Spiel und Tanz,
Und Posse, Scherz und Mummenschanz
 In Hütten und Palästen.
Und es ertönt so manches Lied,
Wobei die Zeit gar schnell entflieht
 Bei lauter Freudenfesten . . .

Der Prinz zog ab. — Der Frühling kam,
Mit der Natur, als Bräutigam,
Sein Hochzeitsfest zu feiern.
Im Thal erscholl's von neuer Lust,
Doch nimmer wollt' in meiner Brust
Der Jubel sich erneuern.

Ein Leid that mir so weh darin,
Verscheuchte meinen frohen Sinn,
Ja Leid trug ich im Herzen.
Das hinterliess mir Carneval,
Der hatte mich zum erstenmal
Gelehrt — mit Menschen scherzen.



An die Einsamkeit.

Lass mich wieder zu dir eilen,
Einsamkeit, bei dir verweilen,
Ruh'n in deinem stillen Schoss.
Sanft gewiegt in deinen Armen
Fühlt sich bald mein Herz erwärmen
Und vergisst sein traurig Los.

Was mein Leben einst entzückte,
Wonnevoll mein Herz beglückte,
Find' ich jetzt allein bei dir.
Lächelnd und in sanfter Milde
Zieh'n die lieblichen Gebilde,
Wenn du winkst, heran zu mir.

Und der Geist zerbricht die Schranken
Fümt die Bilder zu Gedanken,
Schafft sich eine neue Welt,
Eine Welt der reinen Wahrheit,
Wo der Freundschaft helle Klarheit
Keine Schminke je entstellt.

Wo die reine Liebe waltet,
Unschuld nur und Tugend schaltet,
Freude jede Brust erfüllt;
Wo für Recht die Herzen brennen,
Wo der Wehmut stille Thränen
Liebevoll ein Genius stillt.

In die selbst geschaff'nen Zonen
Dem Geräusch der Welt entronnen
Flüchtet dann mein müder Geist.
Wandelt hier mit sicherm Schritte
Und in seiner Schöpfung Mitte
Fühlt er nimmer sich verwaist.

Lass darum zu dir mich eilen
Einsamkeit, bei dir verweilen,
Ruh'n, in deinem stillen Schoss.
Sanft gewiegt in deinen Armen
Fühlt sich bald mein Herz erwärmen
Und vergisst sein traurig Los.

~*~

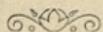
Das Glück in der Freundschaft.

Wie glücklich, wer ein Wesen hat,
Das seiner liebend denkt,
Im Unglück treu mit Rath und That
Zu neuem Glück ihn lenkt.

Und scheint die Sonne freundlich, mild,
Und ihm das Leben lacht,
Der Freund mit ihm die Schmerzen stillt
Und schützend ihn bewacht.

Wo ist ein Mann, so reich als er?
Kein König ist ihm gleich!
Ja — wahre Freundschaft gilt wohl mehr
Als selbst ein Königreich.

Ein Königreich und Krone hält
Das Glück gefesselt nicht,
Die Freundschaft nur beglückt die Welt,
Gibt Leben, Kraft und Licht.



Vorsicht!

(Einem Freunde ins Stammbuch.)

Es schreiben wohl viele ins Stammbuch sich ein
 Mit schmeichelnden, süßlichen Reimen,
Sie «dichten» von Freundschaft, von Rosen allein,
 Vom Segen aus höheren Räumen.

Doch wie, wenn Fortuna von dir sich gewandt,
 Und Thränen das Auge dir trüben?
Ist einer von allen, die dein sich genannt,
 Im Unglück als Freund dir geblieben?

Sie kennen dich nimmer, schon fliehen sie dich,
 Wie Hummeln die welkende Blüte.
Sie liebten dich niemals, sie liebten nur sich
 Im Honiggenuss deiner Güte. . . .

Freund — traeue nicht jedem, der süßlich dir naht,
 Nie, wer deinen Schwächen gar schmeichelt;
Sein Mund ist vergiftet, die Seele ist matt,
 Die Freundschaft und Liebe erheuchelt.

•••••

Der Mensch und das Schicksal.

Der Mensch, der gleicht dem Feuerstein,
Das Schicksal ist der Stahl,
Des Menschen Geist, schlägt Stahl den Stein,
Ist dann der Feuerstrahl.

Der Funke, weckt der Stahl ihn nie,
Schläft in dem Stein versteckt;
So schläft das menschliche Genie
Vom Schicksal nicht geweckt.

Je zündender das Schicksal trifft,
So heller blitzt dann auf
Der Funke, wie mit Flammenschrift
Kennzeichnend seinen Lauf.

So ist der Kampf der Grossen Los,
Da blüht der Lorberkranz. —
Der Mensch wird nur im Kampfe gross,
In Ruhe strahlt kein Glanz.



Armes Blümchen!

Es blühte ein Blümchen auf einsamer Flur,
Das fand einst ein Jäger beim Jagen.

«Hold Blümchen, du liebliches Kind der Natur,
Komm, lass mich nach Hause dich tragen!

«Ich baue dir sorgsam im Garten ein Bett
Inmitten von Lilien und Rosen;
Am Rasen, mit Primeln und Veilchen besät,
Wo Lüfte des Frühlings nur kosen.

«Ich werde dich warten von Früh bis zur Nacht,
Dich pflegen und täglich begiessen;
Da wirst du fortblühen in üppiger Pracht,
Wie schön wird dein Leben verfliessen.»

««O lass mich nur blühen auf einsamer Flur —
Bat's Blümchen so lieb und bescheiden —
Es würden mich, einfaches Kind der Natur,
Die Rosen zum Tode beneiden.»»

«Ach nein, holdes Blümchen! — der Jäger
dann spricht
Entzückt von des Blümeleins Schimmer —
Die Lilien und Rosen, sie neiden dich nicht,
Sie lieben, wie ich dich für immer.»

« « So nimm mich — erwidert das Blümchen
ihm sacht —

Doch schone mein blühendes Leben,
Sonst stirbt meine Blüte, vergeht meine Pracht,
Noch ehe ein Heim mir gegeben. » »

Er reisst es heraus und begierig es schaut,
Doch siehe, — es stirbt in den Händen . . .
O Blümlein, wer Andern sein Leben vertraut,
Muss baldigst und jammervoll enden!

~*~

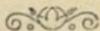
Getäuschte Hoffnung.

Im Garten stand ein junger Baum,
Mit Blüten reich geschmückt;
Ihm hat der Lenz im Liebestraum
Den Kranz aufs Haupt gedrückt.

Da kam ein Sturm in böser Nacht,
Mit Regen, Schnee und Eis . . .
Und morgens war des Baumes Pracht
Vor Frost und Schnee ganz weiss.

Gebrochen war sein Blütenkranz,
Zerstört sein zartes Grün;
Er war geknickt im Jugendglanz
Und siechte sterbend hin. —

So bricht der Hoffnung sel'ge That
Gar oft ein böser Sturm.
Der Mensch, — er säet und pflegt die Saat,
Die Ernte hält der Wurm.

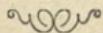


An F. von P.

Der Mensch, der vom Geschick getrieben,
Ein Fremdling irrt durchs fremde Land,
Vergisst den Schmerz ob der verlor'nen Lieben,
Reicht ihm ein guter Mensch die Hand.
Und findet er sich gleichgestimmte Seelen,
Des süßen Trostes langgesuchte Quellen,
Dann zieht des Frohsinns lichter Sonnenschein
In seines Herzens Tiefen wieder ein.

Und muss er, folgend seines Schicksals Winken,
Den Ort verlassen, wo er glücklich war,
So eilt noch oft, des Trostes Quell zu trinken,
Sein Geist zurück, gekräftigt wunderbar.
Kein Fremdling mehr, nicht einsam und verlassen,
Trägt er sein Schicksal, mutig und gelassen;
Bestärkt im Glauben zeigt ihm dann sein Blick
Im Strahl der Hoffnung besseres Geschick.

So wird auch oft zu dir mein Geist enteilen,
Vom Dankgefühl für manche Huld beseelt;
Wird, segnend dich, in deiner Nähe weilen,
Wenn auch die Pflicht mich in der Ferne hält.
Sei Dank dir tausendfach für angenehme Stunden,
Du gossest Balsam mir in Herzenswunden,
Und ich vergass im heiter frohen Sinn
Vielleicht zu oft, dass ich ein Fremdling bin.



An den erkrankten Freund K.

Fliehen dich auch alle Freuden,
Zahlt mit Schmerzen nur die Welt,
Denke: Gott ergeben leiden
 Wird zur Tugend einst gezählt.
Dulde muthig, ohne Zagen,
 Schützt dich ja des Vaters Hand,
Einmal enden alle Plagen
 Jenseits — im gelobten Land. —
Ob des Schicksals Stürme wüthen
 Und dein Kahn am Felsen bricht,
Oder Eldorados Blüten
 Dir zum Kranz ein Genius flicht,
Durch des Lebens dunkle Weiten
 Soll dich stets der Glaube leiten!



An S. P.

Die Poesie hat dich zum Freunde mir gegeben
 Und manches Lied im Bunde ist erklungen,
Wir sind vereint, geschieden auch im Leben
 Hält uns die Muse ewig doch umschlungen.



An einen Naturphilosophen.

(R. F.)

Weil du die Sterne gezählt am Himmel, so weit
er dir offen,

Weil du die Erde umschifft; weil du das Nord-
licht geschaut;

Weil du hinunter gebohrt einen Schnitt in die
Rinde der Erde,
Pflanzen und Thiere studiert, das Infusorium
entdeckt,

Weil du das Leben belauscht auf, über, unter
der Erde

Aber des Lebens Princip noch ein Geheimnis
dir blieb:

Glaubst du, es lebe kein Gott, kein allmächtiger
Schöpfer des Weltalls?

Schuf er das Auge dir doch, all diese Dinge
zu seh'n.

Eine unendliche Welt uns birgt sich noch im
Infusorium,

Aber Gestirne sind auch nur Infusorien der
Welt.

Sage mir doch, wo beginnt dann, wo endet
die Schöpfung?

Bis du mir das nicht sagst, lehre mich
leugnen nicht Gott!



